

REZENSIONEN

SONDERTEIL ZUR PUBLIKATION:

Hans-Wilm Schütte: Die Asienwissenschaften in Deutschland. Geschichte, Stand und Perspektiven

Hamburg: Institut für Asienkunde, MIA 353, 2002, 460 S., 38 €

In den deutschen Asienwissenschaften begann die systematische Beschäftigung mit dem Raum zwischen Indien, China und Australien (wie übrigens auch in vielen anderen Ländern) erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Da die Region davor als Kolonialgebiet unter viele Herren aufgeteilt war, blieb der Blick für sie trotz mancher Gemeinsamkeiten als Gesamtregion verstellt. Indologie, Sinologie und Japanologie hatten sich, wie der informative und viele bisher nur wenig bekannte Details bringende historische Rückblick im ersten Teil des Buches von Schütte zeigt, schon längst fest an verschiedenen deutschen Universitäten etabliert, bevor an der Hamburger Universität 1931 das erste sich ausschließlich mit einigen Sprachen Südasiens beschäftigende Seminar für Indonesische und Südseesprachen gegründet wurde. (S. 117ff.). Es sollte auch bis nach dem Zweiten Weltkrieg das einzige deutsche "Südostasien-Institut" bleiben.

Schütte verweist in diesem Zusammenhang kurz darauf, dass in der Zeit der Weimarer Republik und im Dritten Reich auch am 1887 gegründeten Seminar für Ostasiatische Sprachen (SOS) in Berlin Sprachunterricht in Malaiisch, Javanisch und in Thai gegeben wurde. Dort gab es daneben auch schon allgemeine Kurse in Geografie, Ethnologie, Religion und Geschichte, Politik und Wirtschaft etc., die vorwiegend für den Kolonialdienst gedacht waren. Daraus und aus der auslandswissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität entwickelte sich nach der Teilung Deutschlands die rege Südostasienforschung an der späteren Humboldt-Universität, auf die bei Schütte nicht eingegangen wird. Für Details dazu sei deshalb hier auf Hans Dieter Kubitschek, *Das Südostasien-Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin*, Südostasien Working Papers No. 1, Humboldt-Universität, Berlin 1996, hingewiesen.

Es ist zu begrüßen, dass Schütte sich bei seinem historischen Rückblick nicht nur mit der Institutionalisierung der Asienwissenschaften in Deutschland befasst, sondern auch auf die Berichte früher Reisender, in Diensten fremder Kolonialherren stehender Deutscher oder in Asien tätiger deutscher Missionare aufmerksam macht. Auf diesem Sektor besteht gerade für Südostasien noch viel Nachholbedarf, wie die in letzter Zeit erschienenen Bücher von Heinrich Seemann, *Von Goethe bis Emil Nolde. Indonesien in der deutschen Geisteswelt*, Jakarta 1996, oder von Rüdiger Siebert, *Deutsche Spuren in Indonesien. Zehn Lebensläufe in bewegten Zeiten*, Horemann-Verlag, Bad Honnef 2002, deutlich machen. Notgedrungen belässt es Schütte bei Kurzhinweisen, die freilich auch zu Verzeichnissen führen können. So geht es z.B. meiner Ansicht nach nicht, den Pionier der Batak-Mission, Ludwig

Ingwer Nommensen, bei all seinen Verdiensten als "Batak-Forscher" zu bezeichnen (Schütte, S. 71). Nommensen lag daran, das Christentum unter den Batak zu verbreiten, Reflexionen über deren Stammestraktionen, Religiosität, Gesellschaftsstruktur und Sprache überließ er anderen. Zu erwähnen wäre hier z.B. Johannes Warneck, der nicht nur das erste Toba-Batak-Deutsche Wörterbuch verfasste (1906), sondern sich auch in vielen Aufsätzen und Büchern vor und nach dem Ersten Weltkrieg kritisch mit der Kultur der Batak und den Auswirkungen der Missionierung auseinandersetzte. Wertvoll sind jedoch die Literaturhinweise zu Hans Overbeck, Walter Spies und Karl Helbig (S. 117f. u. S. 150ff.), deren Arbeiten zwischen den Weltkriegen die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Raum befruchteten. Hier hätte man sich auch einen Hinweis auf den in Indonesien tätigen Kaufmann Emil Helfferich gewünscht, der 1943 von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg den Ehrendoktor in Wirtschaftswissenschaften erhielt.

Einen großen Raum nimmt in dem Buche dann das Kapitel Entwicklungen 1949-1990 ein, in dem der Ausbau der Asienwissenschaften in der Bundesrepublik verfolgt wird. Trotz des Interesses an den neuen Staaten der Region verlief die Einrichtung neuer Lehrstühle wegen Vorbehalten in den traditionellen Fächern zunächst eher schleppend. Erst die Gründung des Instituts für Asienkunde im Jahre 1957 in Hamburg mit seinen Arbeitsschwerpunkten Staatsbildung in Süd- und Ostasien, Ausstrahlung des Marxismus nach Osten oder die Agrarstruktur in verschiedenen asiatischen Ländern brachte in der Bundesrepublik die Beschäftigung mit gegenwartsbezogenen Fragestellungen in der Asienwissenschaft dann wirklich in Gang. Schütte geht auf die einzelnen Entwicklungsphasen genauer ein, er erwähnt die Denkschriften und Empfehlungen, die seit Beginn der 60er-Jahre von der DFG, vom Wissenschaftsrat und anderen Gremien über die Lage der Asienwissenschaften vorgelegt wurden und diskutiert die Versuche deren Umsetzung, u.a. die Gründung des Südasiens-Instituts in Heidelberg und des Ostasien-Instituts in Bochum.

Gefördert wurden diese Neugründungen nicht nur durch den Staat, sondern insbesondere auch durch die Stiftung Volkswagenwerk, die sich seit Mitte der 60er-Jahre zur Förderung der Auslandskunde in der Bundesrepublik entschloss. Am Institut für Asienkunde richtete sie einen Schwerpunkt "gegenwartsbezogene Ostasienforschung", der sich, wie Schütte zeigt, allmählich auch auf Südostasien auszuweiten begann. 1970 wurde vom Institut für Asienkunde eine erste internationale Tagung zum Thema "Southeast Asia in the Modern World" veranstaltet. 1974 folgte eine Tagung zu "Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Südostasien" mit vorwiegend deutschen Südostasienwissenschaftlern. Dabei wurde auch eine Studie über die Lage der Südostasienwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich diskutiert, die 1975 in der Schriftenreihe der Stiftung Volkswagenwerk erschien. Sie diente als Faktenbasis für einen neuen Forschungsschwerpunkt Südostasien, der bis 1987 lief. In diesen Förderungszeitraum "fiel die Einrichtung des Lehrstuhls für Südostasienkunde an der Universität Passau" (Schütte, S. 209). An ihr war jedoch die Volkswagen-Stiftung, wenn überhaupt, dann nur als Ideengeber beteiligt.

Im Wesentlichen ist damit die Etablierung der Südostasienwissenschaft in der Bundesrepublik korrekt nachgezeichnet. Aber falls diese Entwicklung nur als eine schrittweise Umsetzung von außen kommender Anregungen verstanden werden sollte, wäre dieser Eindruck falsch. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf eine Anzahl von Keimzellen, aus denen inzwischen deutsche Südostasienwissenschaftler hervorgegangen waren, die auch bis dahin schon versucht hatten, der Region ihrer Wahl in der deutschen Wissenschaft einen festen Platz zu verschaffen. Bei der Erhebung der Zahl deutscher Südostasienwissenschaftler für die Konferenz von 1974 konnte festgestellt werden, dass über die ganze Bundesrepublik verteilt zu dieser Zeit nicht weniger als 86 von ihnen ihre Doktorarbeiten oder Habilitationsschriften über Südostasien geschrieben hatten und dass mehr als 60 von ihnen auch der Landessprache der behandelten Region mächtig waren. Erwähnt wird von Schütte von diesen Keimzellen außer Hamburg, das als "einzigster echter Standort der Südostasienskunde" bezeichnet wird – neben dem Seminar für Indonesische und Südseesprachen (Hans Kähler) gab es dort inzwischen auch eine neu geschaffene Abteilung Thailand, Burma, Indochina am Seminar für Kultur und Sprache Chinas (Klaus Wenk) –, sonst nur noch das Ostasiatische Seminar an der Universität Frankfurt am Main (Otto Karow) (S. 207ff.).

Ebenso wichtig aber war der seit Beginn der fünfziger Jahre um die Dozentin Irene Hilgers Hesse in Köln gewachsene Kreis von Studenten der Indonesistik an der Universität Köln. Frau Hilgers Hesse war eben nicht nur, wie bei Schütte (S. 229) vermerkt, am aus Berlin nach Bonn übergesiedelten Seminar für Ostasiatische Sprachen tätig, sondern unterrichtete indonesische und malaiische Sprachen und Kultur am so genannten "Malaiologischen Apparat" des Orientalischen Seminars der Universität Köln. Diese Verlegenheitsbezeichnung (wegen einer fehlenden Professorenstelle) steht für ein anspruchsvolles Lehrprogramm der Indonesistik, aus dem z.B. die beiden derzeitigen Professoren an deutschen Universitäten für indonesische Sprachen und Literaturen, Bernd Nothofer in Frankfurt und Rainer Carle in Hamburg, hervorgegangen sind. Als weitere Keimzellen für die entstehende deutsche Südostasienwissenschaft müssen die Geografischen Institute an der Universität Gießen (Harald Uhlig) und der GHK Kassel (Werner Röhl) mit regelmäßigen Veranstaltungen und wichtigen Publikationen über Südostasien angesehen werden. Seit der Einrichtung des Faches "Entwicklungssoziologie" an der Universität Bielefeld kam dann mit der Berufung von Hans-Dieter Evers (1974) noch ein weiteres Forschungszentrum hinzu, das sich in der Folgezeit fast ausschließlich mit dem südostasiatischen Raum beschäftigte.

Erwähnung finden müssen unter dem Stichwort "Keimzellen" schließlich noch die vielen ethnologischen Institute an deutschen Universitäten, die sich seit den anregenden Arbeiten der Wiener Ethnologen Wilhelm Schmidt und Robert Heine Geldern zu Beginn des 20. Jahrhunderts dem Studium der Völker Südasiens und des Pazifischen Raumes zugewandt hatten. Dies als Ergänzung zu den Ausführungen von Schütte, der sich bei der die gesamten Asienwissenschaften betreffenden Untersuchung mit den regionalen Besonderheiten natürlich nicht im Detail beschäftigen konnte. Wie sich die Schwerpunkte der Südostasienforschung in Deutschland seit Mitte der siebziger Jahre bis in die 90er-Jahre konkret weiter entwickelt haben, geht

aus einer Bestandsaufnahme des Rezensenten hervor, die anlässlich einer Tagung des Arbeitskreises Südostasien und Ozeanien 1993 in Hamburg vorgelegt wurde (gedruckt in A. Bormann, A. Graf, M. Meyer, M. Voss (Hrsg.), *Südostasien und Wir*, Austronesiana Bd.1, Hamburg, Lit-Verlag 1995, S. 5-13).

Im zweiten Teil des Buches von Schütte, der sich mit *Stand und Perspektiven der Asienwissenschaften heute* beschäftigt, und dann vor allem auch im Anhang findet der Leser eine Fülle tabellarischer Übersichten, die das zunehmende Interesse an Asien in den letzten zehn Jahren dokumentieren. Dabei ist zu begrüßen, dass er auch der Frage nach der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Asien außerhalb der Regionalwissenschaften nachgeht. Trotz aller Fortschritte im Ausbau der Institutionen scheinen diese Regionalwissenschaften dem wachsenden Informations- und Interpretationsbedürfnissen nicht zu genügen. Das trifft nach Schütte gerade auf die Südostasienwissenschaften zu. Obgleich deren Lehrveranstaltungen in dem Erhebungszeitraum 1995/96 zu über 70% auf die Behandlung von Gegenwartsfragen ausgerichtet waren (S. 283) stellt Schütte fest, "dass drei Viertel aller Südostasienforschung nicht von Regionalspezialisten geleistet wird". Er folgert daraus, dass sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Südostasien offensichtlich "weitgehend ohne Beteiligung derer vollzieht, die wegen ihrer Sprach- und Kulturkompetenz dafür in erster Linie gefordert wären" (S. 285).

Diese aus einem Vergleich der Angaben im *Vademecum deutscher Lehr- und Forschungsstätten* mit Angaben über asienkundliche Lehrveranstaltungen in *ASIEN* gewonnene Erkenntnis gibt in der Tat zu denken. Auch wenn nicht damit zu rechnen ist, dass sie in den zuständigen Gremien der deutschen Wissenschaftspolitik zur Bewilligung neuer Stellen für die Südostasienwissenschaft führen wird, kann sie vielleicht doch dazu beitragen, bei langfristigen Planungen diesem auf die Dauer unhaltbaren Zustand in der Prioritätensetzung Rechnung zu tragen. In anderen Regionalwissenschaften mögen andere Gravamina bestehen, unter den Südostasienwissenschaftlern ist man Schütte dankbar, auf diesen Missestand nachdrücklich aufmerksam gemacht zu haben.

Bernhard Dahm

Erstmals ist mit der vorliegenden Schrift der Versuch unternommen worden, auf der Grundlage des Forschungsstandes eine integrierte Geschichte zur Entwicklung der Wissenschaften zu schreiben, die sich mit der Region Asien befassen. Der damit gegebenen Herausforderung hat sich der Verfasser in einer Weise gestellt, die auch denen, die einem solchen Unternehmen skeptisch gegenüber gestanden haben, Respekt und Anerkennung abverlangt. Hans-Wilm Schütte ist es gelungen, vielfältige Zusammenhänge und Interaktionen der bis heute zumeist isoliert behandelten Einzeldisziplinen aufzuzeigen und immer wieder auch den Kontext zu den politischen Entwicklungen der einzelnen Perioden herzustellen. Entsprechend der Zielsetzung des Verfassers wird demgegenüber der Darstellung der wissenschaftlichen Leistungen als solchen, der narrativen Muster, theoretischen Ansätze oder heuristischen

Fragestellungen geringerer Raum gegeben. Schütte begreift Wissenschaftsgeschichte vor allem als Erkenntnisgeschichte, als einen vorwärts schreitenden Prozess des Sammelns, des Bemühens um Erkenntnis und um "die geistige Organisation der Befunde auf höherer, abstrakterer Ebene, die Suche nach Gründen, nach Zusammenhängen" (S.18), kurz: von der Sammlungsphase über Begriffsbildung zur Theoriebildung.

Die Geschichte der Sinologie lässt Schütte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnen; es ist für ihn die "Keimphase der Sinologie" (S.51), der er eine prosperierende Entwicklung der Indologie entgegensetzt. Die frühe Beschäftigung der jesuitischen Missionare mit China siedelt er – im Einklang mit seiner Definition von Wissenschaftsgeschichte – "eher auf einer vor- oder halbwissenschaftlichen Stufe" (S.18) an; erst mit der allmählichen akademischen Institutionalisierung als eigenständiger Disziplin und nicht als Teilbereich von orientalischen Sprachen sieht er – entsprechend den Bemühungen der damaligen Fachgelehrten – einen Verwissenschaftlichungsprozess voranschreiten, während "Autodidakten" das Feld und nicht zuletzt die Chinabilder beherrschten. Dies ist in groben Zügen das Bild der Entwicklung des Faches, wie es von Fachvertretern Ende des 19. Anfang des 20. Jahrhunderts – allerdings im Unterschied zu Schütte in eher unsystematischer Form – tradiert wurde und nachhaltigen Einfluss bis heute hat.

Diese Sicht auf das 19. Jahrhundert führt dazu, dass die imperial motivierte und demnach auf Praxis ausgerichtete Gründung des Seminars für Orientalische Sprachen an der Berliner Universität 1887 zwar klar benannt, in seiner gesamten wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung, nämlich u.a. als eine Infragestellung damaliger gesellschaftsferner akademischer Philologie und Altertumswissenschaft, freilich etwas unterschätzt wird. Demgegenüber wird erstmals eindrucksvoll die Rolle des Leipziger Universalhistorikers Karl Lamprecht und des Soziologen Max Weber für die Integration gerade der Sinologie in den europäischen wissenschaftlichen Diskurs aufgezeigt. Für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg konstatiert insbesondere für die Sinologie Schütte eine "Emanzipation der Asienwissenschaften" (S.86) institutionell wie in wissenschaftlicher Hinsicht und erschließt damit eine neue Perspektive auf die Disziplingeschichte der späten Kaiserzeit. Auch seine Darstellung der geistigen und wissenschaftlichen Hauptströmungen der Weimarer Republik, wobei er einerseits auf die Tendenzen zur „Popularisierung östlichen Geistes“ (S.98), einschließlich der Rolle Richard Wilhelms, und andererseits auf staats- und gesellschaftswissenschaftliche Forschungen eingeht, skizzieren wichtige Leitlinien, die auch Einzelstudien dieser "Blütezeit der Sinologie" in Deutschland befördern können. Die Leistungen einzelner Sinologen, wie Alfred Forkes für die Philosophiegeschichte und Otto Frankes für die Geschichte Chinas, werden im Gesamtkontext dieser Periode einer "grundsätzlich zum Positiven gewandelten Einstellung gegenüber China" (S.110) gewürdigt.

Für die Periode des Dritten Reiches, die, wie er feststellen muss, in der Forschungsliteratur bisher zu wenig aufgearbeitet worden ist, hält Schütte für die Sinologie vor allem die institutionelle Reduzierung und die großen personellen Verluste fest, welche letztlich zu einer "kaum ermeßlichen Verarmung an inhaltlicher und methodischer Vielfalt" (S.146) geführt haben. Er ist der Meinung, dass – anders als dies für

die Japanologie der Fall gewesen sei – "der Glaubwürdigkeitsverlust des Faches im Dritten Reich (...) daher auch aus heutiger Sicht als minimal gelten" (S.142) dürfe.

Die Asienwissenschaften in der Bundesrepublik – auf eine Darstellung der Entwicklung in der DDR hat Schütte auf Grund der Quellenlage bewusst verzichtet – mit ihren neuen Tendenzen in der Sinologie, staatlichen Initiativen wie der Gründung des Instituts für Asienkunde und der Wiederbelebung des Seminars für Orientalische Sprachen in Bonn, und deren Entwicklung in der „zweiten Phase der Globalisierung“ ab etwa 1960 werden für die Sinologie im politischen Kontext der deutsch-chinesischen Beziehungen eingeordnet und bringen auch für die damaligen Zeitzeugen mit ihren jeweils begrenzten Zeithorizonten Neues und Bedenkenwertes. Schütte verweist hier auf stattfindende qualitative Entwicklungen der Spezialisierung und Differenzierung und geht auf neuere Debatten über das Selbstverständnis des Faches ein.

Das an Material reiche abschließende Kapitel über den Stand und die Perspektiven der Asienwissenschaften in der Gegenwart nimmt insbesondere Stellung zu Fragen des Gegenwartsbezuges und des "gesellschaftlichen Bedarfs" des Faches, aber auch zur akademischen Positionierung und zur internationalen Perspektive. Ein umfangreicher Anhang mit u.a. Daten zu Studienangeboten deutscher Hochschulen und zur personellen Ausstattung rundet den Band ab und macht ihn auch zu einem wichtigen Nachschlagewerk. Dies gilt auch für die abschließende Bibliografie, die ihren Nutzen insbesondere aus dem Fächer übergreifenden Charakter gewinnt.

Die Studie verdient viele Leser, sowohl solche, die sich erstmals mit Fragen und Selbstverständnis ihres asienwissenschaftlichen Faches auseinandersetzen, als auch solche, die Disziplin übergreifend hier Anregungen für wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen finden können. Insgesamt hat Schütte erstmals systematisch und Perioden übergreifend einen wissenschaftlichen Gesamtentwurf vorgelegt, der auch als Herausforderung gelesen werden kann, tradierte Perspektiven in Frage zu stellen und zu überprüfen – ebenso wie der Autor selbst dies in einigen Punkten behutsam und immer wieder eine systematische Gesamtsicht bemühend geleistet hat.

Mechthild Leutner